

JANUAR/FEBRUAR

2008

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH



SINGEN
GEGEN
GLEICH-
GÜLTIGKEIT

SEITE 7

ZIVILCOURAGE UND
GESELLSCHAFTLICHE
VERANTWORTUNG

SEITE 2

FORMEN
RECHTSEXTREMISTISCHER
VERGANGENHEITS-
BEWÄLTIGUNG

SEITE 6

FEIERLICHE AMTS-
EINFÜHRUNG VON REKTOR
JOHANN GERHARDT

SEITE 9

UND VIELES MEHR ...



studieren
studieren
mit Visionen
mit Visionen

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

etwas ungläubig schaute ich schon drein, als unser Kanzler Roland Nickel Anfang dieses Jahres das Timing für den Bibliotheks-Neubau präsentierte und dass, wie er betonte, schon nach einem Jahr Bauzeit ein Projekt wie dieses bezugsfertig sein solle.

Schaue ich heute hinüber zum Bau- platz, stelle ich fest, es könnte wahr werden. Alles verläuft nach Plan, teilweise waren die Bauleute sogar dem Plan voraus – und ich staune.

Es erfüllt mich immer wieder mit Freude zu sehen, was in Friedensau geschieht. Es gibt Dinge, da kann man täglich sehen, wie sie wachsen – manches ganz leicht, anderes mit sehr viel Mühe. Ich bewundere die Menschen hier, die oft an ihren physischen Grenzen arbeiten und vollen Einsatz bringen: als Angestellte in der Verwaltung und den Serviceabteilungen oder als Dozentinnen und Dozenten sowie Professoren, die alles geben, um den Studierenden eine gute Ausbildung zu gewährleisten. Dies alles verdient meinen Respekt.

Ein wenig mit Stolz erfüllt mich die Tatsache, dass die Hochschule in Friedensau als erste Hochschule in Sachsen-Anhalt die endgültige Anerkennung all ihrer Studiengänge nach dem Bologna-Prozess erlangt hat.

„Das abgeschlossene Akkreditierungsverfahren der zwei Bachelor- und vier Masterstudiengänge nach dem Bologna-Modell bestätigt die Qualität der Studiengänge“, erklärte Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., der neue Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau. „Die Masterstudiengänge wurden als überwiegend forschungsorientiert eingestuft, was das Profil als wissenschaftliche Hochschule bekräftigt.“

Ich denke, die Hochschule ist auf einem guten Weg. Sie dient mit ihren Bildungs- und Forschungsprogrammen unserer Gesellschaft und es steht unserer Freikirche gut zu Gesicht, solch eine Institution ihr Eigen zu nennen.

Die DIALOG-Redaktion wünscht all unseren Lesern und Freunden ein friedvolles Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr



Martin Glaser



Joachim Gremmes, Pfarrer an St. Nicolai und Unser Lieben Frauen in Burg, engagiert sich für Toleranz und Menschlichkeit

SPENDEN FÜR DIE HOCHSCHULE Friedensauer Hochschul-Stiftung Bank für Sozialwirtschaft BLZ 810 205 00 Konto 1899

Zivilcourage und gesellschaftliche Verantwortung

VERSUCH EINER SEHR PERSÖNLICHEN ANNÄHERUNG

von Joachim Gremmes

1. Rückblick:

Rückblickend kann ich sagen, dass der Begriff „Zivilcourage“ zu denen gehört, die ich erst sehr spät in meinem Leben als Begriff zu gebrauchen lernte für etwas, was mir bis dahin einfach eine selbstverständliche Lebenshaltung war. Es war nicht akademischer Lehrstoff meiner Erziehung, es war selbstverständliches, mir vorgelebtes und dann von mir akzeptiertes Verhalten, die Achtung vor der Würde des Menschen als unveräußerliches Gut zu betrachten. So war der Umgang mit jüngeren, gleichaltrigen und älteren Menschen von der Achtung ihrer Würde geprägt. Ich erinnere mich gut, dass auch Auseinandersetzungen und Versöhnungsprozesse sowie die Gespräche darüber in diesem Geist stattfanden. Selbstverständlich war davon auch berührt die Achtung vor der Würde der Kreatur in ihrer Gesamtheit. Erst viel später habe ich die Begründung für das mir selbstverständliche und vernünftige Verhalten kennengelernt und durchdacht. Ich halte es immer noch für richtig und gut.

Ich habe auch Konflikte in meiner Kindheit kennenlernen müssen, die mir Angst machten, als z.B. in den 50er-Jahren Menschen, die ich gut kannte, denen ich vertraute, einfach verschwanden. „Man hat sie abgeholt“, raunte man hinter vorgehaltener Hand. Als Kind vom Dorfe und Nicht-Pionier hatte ich in der neuen Stadtschule verschiedenste Formen auch körperlicher Gewalt zu erleiden, die ich nicht verstand. Als Pioniergruppen und FDJler vor meinem Elternhaus aufzogen und die Eltern mit Schmähsprüchen bedachten, weil sie aus guten Gründen und durch das Gesetz gedeckt nicht an Wahlen teilnahmen, fürchtete ich mich sehr. Hier wie dort fehlte mir die Solidarität von Menschen, die dies verhinderten, fehlte das, was man hätte Zivilcourage nennen können. „Gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen“ hieß damals, sich anzupassen. Trotz solcher Erfahrungen aber hielt ich die Achtung vor der Würde des Menschen weiterhin für vernünftig und richtig. Der beschrittene Weg in dieser Kontinuität ermöglichte es mir, Haltungen

einzunehmen und Stellungen zu beziehen, die nicht konform gingen mit dem, was alle taten. Ich konnte dies aushalten, ohne mich resigniert anzupassen oder aber Misanthrop zu werden. Und ich entdeckte schließlich doch auf diesem Wege Gefährten, die, aus verschiedensten Gründen, die gleiche oder eine ähnliche Lebenshaltung einnahmen.

2. Grundlagen:

Der Mensch ist als Geschöpf in seiner Würde unantastbar.

Es ist das biblische Menschenbild, das die Grundlage war für das, was durch meine Erziehung in mich hineingelegt wurde. Gerade die Schilderungen unterschiedlichster Formen des Umgangs von Menschen miteinander in unserer Bibel, von gröbster Gewalt in den Anfängen bis hin zu späteren friedfertigen Konfliktlösungen, haben die Suche nach einem tragfähigen Fundament menschlichen Miteinanders bestimmt. Weltbildentwicklungen, Entwicklungen von Antworten auf soziale Fragen, Entwicklungen der Friedensfrage und der Frage des Umgangs mit Mitmensch und Kreatur münden immer wieder in einer faszinierenden Weise in weitblickende Visionen eines Friedens, der stärker ist als alle zerstörerische Gewalt. Dass seit biblischen Zeiten im Sinne dieser Visionen auch gelebt wurde und diese sich dabei als zukunfts-ermöglichend erwiesen haben, bestätigt, dass wir nicht erst auf eine Zeit der friedlichen Vervollkommnung unserer Welt zu warten brauchen, ehe wir mit ihrer praktischen Anwendung beginnen bzw. fortfahren können.

Ihr lebt bei mir als Fremde oder als Gäste (3 Mo 25,23b)

In diesem biblischen Schlüsselwort zu menschlicher Existenz wird die Form unseres Daseins deutlich. Schutzbefohlene sind wir als Bewohner des Ortes Erde und Menschen mit Gastrecht, ausgestattet mit unantastbarer Würde. Nicht aber haben wir Eigentumsrecht oder das Recht zu beherrschen, Rechte, die allein Gott zustehen. Das bedeutet doch, dass unserem Recht auf freie Gestaltung des Lebens nur da Grenzen gesetzt sind, wo wir in Gottes Recht eingreifen. Der Mit-

mensch, die Kreatur, selbst Grund und Boden aber stehen unter dem Schutz des Rechtes Gottes und sind somit unantastbar.

Gott lieben mit ganzem Herzen, mit dem ganzen Verstand (Seele) und all unseren Kräften (5 Mo 6,5)

Wir leben als Menschen, deren Vernunft, Empfinden und Kraft dazu ausgebildet sind, in Verantwortung Leben zu gestalten und zu bewahren. Die Verantwortung, die wir wahrnehmen gegenüber dem Mitmenschen und der Kreatur, ist unsere Verantwortung gegenüber Gott:

Du sollst deinem Mitmenschen mit Werken der Liebe begegnen, so, wie du es dir selber wünschst, dass man dir begegne, denn ich bin der Herr (3 Mo 19,18)

Die Bereitschaft, aus der Vernunft der Bibel zu leben, hat praktische Konsequenzen für den Alltag: Überall da, wo Menschen in ihrem Recht auf Leben in Würde, das ihnen von Gott verliehen ist, beeinträchtigt werden, sind wir gefragt, uns einzumischen. Dies will ich nun auch gern Zivilcourage oder Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung nennen, denn es fordert tatsächlich Anstrengungen zur Überwindung eigener Trägheit oder Ängste. Wir haben Gründe genug, öffentlich Signale zu setzen gegen Angst und eine Sich-Heraushalten-Mentalität.

3. Gegenwart:

So hat der Einsatz für das Leben in unserer Gemeinde eine längere Tradition:

Die wöchentlichen Friedensgebete in der St.-Nicolai-Kirche thematisieren Probleme des Unfriedens und der Not in unserer Stadt, unserem Land und der Welt und helfen dazu, im fürbittenden Gebet Verantwortung zu erkennen, aber auch manche ohnmächtige Ratlosigkeit zu artikulieren.

Von den Friedensgebeten gingen auch in der Vergangenheit Aktionen aus, wie die Lichterkette für Toleranz und Menschlichkeit am 27.02.1993.

Aus gegebenem Anlass und im Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen organisierten wir eine Demonstration für Toleranz und Menschlichkeit am 13.11.2000.

Mit der Gründung des „Bündnis gegen Rechts“ wurde ein Netzwerk geschaffen, das den „Aktionstag für Toleranz und Menschlichkeit – gegen Nazigedankengut“ in Burg am 07.04.2007 vorbereitete und durchführte. Mit der Kraft aus dem Osternachtsgottesdienst fand der symbolische Kehraus nach dem NPD-Wahlparteitag statt.

Warum sprechen wir über Zivilcourage?

von Annetrin B. Blum

Unsere Gesellschaft wird immer komplexer. Für viele Menschen ist es schwierig, einen Überblick über politisches oder gesellschaftliches Geschehen zu behalten. Ständig verändert sich etwas. Neue Gesetze treten in Kraft und um zu bekommen, was einem zusteht, müssen an der richtigen Stelle die richtigen Anträge gestellt werden. Flexibilität gilt als oberstes Gebot, um heute einen Arbeitsplatz zu behalten oder zu bekommen. Es scheint, als wären alle damit beschäftigt zu kämpfen, ihren „Rücken an die Wand“ zu bekommen. Ein Großteil der Menschen geht davon aus, dass man sich selber helfen muss, damit es einem gut geht. Das Mitgefühl und Interesse für andere hält sich in Grenzen. Dem Anderen misstraut man oft. „Was kann man heute noch Gutes von anderen Menschen erwarten? Man muss doch aufpassen, dass man nicht übervorteilt wird“, so eine gängige Aussage, die Unsicherheit und Furcht widerspiegelt. Selbst der Staat, so denken viele, lässt einen hängen: „Denen da oben kann man nicht trauen, was können wir als kleine Leute gegen die schon ausrichten?“ Wem ist so ein Zitat nicht schon irgendwo einmal begegnet? Die Politiker nennen dieses Phänomen „Politikverdrossenheit“ und wünschen sich mehr Engagement und Zivilcourage von ihren Bürgern. Diese ziehen sich jedoch aufgrund der erhöhten Butter- und Benzinpreise und vor allem in Anbetracht der jüngsten Diätenerhöhung nur noch einmal mehr enttäuscht weiter zurück. Un-



Bündnis für Toleranz und Zivilcourage



Annkatrin B. Blum,
Magister Soziale
Verhaltenswissen-
schaften/Counseling,
ist Koordinatorin
des Projekts
„Vielfalt tut gut“
in Burg

tätigkeit aufgrund von Resignation steht dabei einer wachsenden Anzahl hilfsbedürftiger Menschen gegenüber. Von der Demokratie, deren Wert vermutlich auch nie richtig vermittelt wurde, enttäuscht, solidarisiert man sich mit Stammtischmeinungen, über die sich nach und nach immer stärkere Feindbilder aufbauen. Diese „Atmosphäre“ ist ein idealer Nährboden für geistige Brandstifter. In vielen Städten und vor allem ländlichen Regionen formiert sich seit Jahren ein neuer alter Radikalismus, der sich vor allem gegen die Menschen in unserem Land richtet, die anders sprechen, anders aussehen oder eine andere Religion haben als die Mehrheit. Sie werden abgelehnt, ausgeschlossen, verprügelt und sogar getötet. Wenn wir uns wünschen, dass unser Wohnort ein Ort bleibt, an dem ein friedliches Miteinander aller Menschen möglich ist, sollten wir uns mit Zivilcourage für Grundwerte und Demokratie einsetzen. Ihre Vorzüge nehmen wir häufig viel zu selbstverständlich hin. Mit einer Kultur des „Hinschauens“ und des „Eingreifens“ übernehmen wir als Staatsbürger und Christen soziale Verantwortung für unser unmittelbares Lebensumfeld und damit für die gesamte Gesellschaft.

Das Wort Zivilcourage stammt aus Frankreich und setzt sich aus den beiden Wörtern *zivil* (latein *civilis*, was soviel wie „bürgerlich“ als Gegensatz zu militärisch oder aber auch „anständig“, „annehmbar“ bedeutet) und *courage* (französisch „Mut“) zusammen. Ursprünglich war damit der Mut gemeint, den man als einfacher Bürger gegenüber staatlichen Autoritäten aufbringen musste, um sich selber vor jemand Mächtigerem zu schützen oder zu behaupten (*courage-civique*, „staatsbürgerlicher Mut“).

Unter Zivilcourage versteht man heute den Mut, sich ohne Rücksicht auf persönliche Nachteile auf der Basis der Menschenrechte und demokratischer Werte gegen empfundenes Unrecht oder für eine bestimmte Überzeugung einzusetzen.

Ein Beispiel für Zivilcourage in der Vergangenheit geben die Menschen, die während der Judenverfolgung des Nazi-Regimes jüdische Familien bei sich aufgenommen und versteckt haben. Bekannte couragierte Persönlichkeiten waren z.B. die Gruppe um die Geschwister Scholl, die „Weiße Rose“, Graf von Stauffenberg oder Dietrich Bonhoeffer, die für ihre Überzeugungen sogar sterben mussten und so zu bekannten Märtyrern wurden.

Damit in Verbindung gebracht, löst der Begriff Zivilcourage oft Missverständnisse aus. Manche Menschen verstehen darunter eine Aufforderung zum Martyrium und bekommen es verständlicherweise mit der Angst zu tun. Auch heute

hören wir in den Medien immer wieder von mutigen Bürgern, die es wagen, sich z.B. in eine Schlägerei mit Neonazis einzumischen, um dem Opfer beizustehen und dabei selbst zum (Todes-)Opfer werden. Das erschreckt und überfordert uns. Ist das die Art Zivilcourage, die von Politikern so oft eingefordert wird? Dann vielleicht doch lieber wegsehen, bevor man sich selbst Schererein einhandelt?

Heroischer Mut und kleinlauter Angst stehen sich wie zwei Pole gegenüber und werden manchmal für die einzigen Handlungsalternativen gehalten. Häufig nehmen wir nur das eine oder nur das andere wahr und glauben, dass wir aufgrund unserer mutigen/ängstlichen Persönlichkeit zu dem einen nicht fähig und deshalb zum anderen verdonnert sind. Eine derart anspruchsvolle Vorstellung von Zivilcourage stellt eine ständige Überforderung für uns „Normalbürger“ dar und führt eher noch zu Blockaden als zum Handeln.

Zivilcourage hat mit diesen beiden Extremen nichts zu tun. Der „Mut-Faktor“ bedarf einer differenzierten Betrachtungsweise. Zivilcourage ist nicht zu verwechseln mit Tapferkeit, Altruismus, Solidarität oder Widerstand. Nicht jedes mutige Verhalten im Alltag ist mit Zivilcourage gleichzusetzen. Zivilcouragiertes Handeln beinhaltet aber immer Mut. Fakt bleibt jedoch, dass Zivilcourage eine sehr persönliche Angelegenheit und Entscheidung ist. Zivilcourage kann nämlich auch unbequem sein. Da sie meist öffentlich geschieht, macht man sich für moralische Bewertungen und Kritik anderer angreifbar und verletzbar. Es gibt in der wissenschaftlichen Literatur bisher keine maßgebliche Definition von Zivilcourage. Je nach Betrachtungsweise wird sie unterschiedlich definiert.

Der bekannte Tübinger Friedensforscher Prof. Gerd Meyer versteht darunter eine demokratische Tugend, die jedoch nicht eine durchgängig tugendhafte Persönlichkeit voraussetzt. Er geht davon aus, dass Zivilcourage erlernbar ist, und hat dazu ein entsprechendes Trainingskonzept mit dem Namen „Zivilcourage lernen“ entwickelt.

Nach seinem Verständnis ist Zivilcourage eine Handlungsform, keine Eigenschaft. Einstellungen, Eigenschaften, Werte und Erfahrungen einer Person bilden lediglich ein gewisses Potenzial. Im Sinne von Ressourcen und Kompetenzen kann dieses Potenzial sowohl hinderlich als auch förderlich für zivilcouragiertes Handeln sein. Das wiederum ist abhängig von der individuellen Wahrnehmung und Einschätzung einer Situation (Notfall, Privatangelegenheit, andauernde Problemsituation, persönliches Risiko) sowie dem damit verbundenen empfun-

nen Handlungsdruck. Innerhalb dieses Handlungsdruckes gibt es aber auch immer Handlungsspielräume und Handlungsalternativen. Dazu sollte man eine erkennbare Chance sehen, dass man helfen oder etwas verändern kann.

Von der Polizei wurden sechs praktische Regeln zusammengestellt, die jeder unabhängig von einem Training für Zivilcourage in Notfällen anwenden kann:

- Helfen, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen
- Andere aktiv und direkt zur Mithilfe auffordern
- Genaues Beobachten und Einprägen von Tätermerkmalen
- Hilfe über den Notruf 110 organisieren
- Sich um Opfer kümmern
- Sich als Zeuge zur Verfügung stellen

Zivilcourage oder sozialer Mut sind jedoch nicht nur in akuten Not- und Bedrohungssituationen gefragt, sondern vor allem auch in vielen Alltagssituationen, z.B. am Arbeitsplatz, im Verein, in der Partei oder in der Schule.

Zivilcourage beginnt laut Roman Herzog bereits im Kleinen. Er sagte: **„Das meiste Unrecht beginnt im Kleinen – und da lässt es sich mit Mut und Zivilcourage noch bekämpfen“** (1997).

Zivilcourage heißt im Konfliktfall auch einmal gegen den Strom zu schwimmen. Dazu eine Begebenheit aus Dresden, die sich vor einigen Wochen ereignete: Mitglieder der NPD-Fraktion des sächsischen Landtags tätigten per E-Mail eine Zimmerreservierung im Holiday Inn Dresden. Die Antwort des Geschäftsführers auf die Reservierung lautete (E-Mail stark gekürzt):

„Wir sind erstaunt, dass Sie ausgerechnet ein amerikanisches Hotelunternehmen mit ausländisch klingendem Namen bevorzugen. Da Sie in unserem Hause nicht willkommen sind und ich es auch meinen Mitarbeitern nicht zumuten kann, Sie zu begrüßen und zu bedienen, haben wir gebeten, die Buchung zu stornieren. Sollte dies aus vertraglichen Gründen nicht möglich sein, darf ich Sie darauf hinweisen, dass ich sämtliche durch Sie getätigte Umsätze unmittelbar an die Dresdner Synagoge weiterleiten werde“.

Als Quellen persönlichen Mutes sieht Meyer u.a. Vitalität, Willenskraft, die Fähigkeit, Angst zu überwinden, Selbstbehauptung, Empathie, Liebe, Verantwortungsgefühl, das Kennen der Menschenrechte, politische Überzeugung und nicht zuletzt spirituelle Kräfte, Glaubensstärke und Glaubensüberzeugung. Diese Quellen können uns stärken, wenn wir uns für andere einsetzen, Widerspruch üben und dabei anecken. Nur durch sozialen Mut kann die Auseinandersetzung

mit sozialem Unrecht, Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus gelingen.

Sophie Scholl drückte das wie folgt aus: **„Man muss etwas machen, um selbst keine Schuld zu haben. Dazu brauchen wir einen harten Geist und ein weiches Herz. Wir haben alle unsere Maßstäbe in uns selbst, nur suchen wir sie zu wenig.“**

Wir können selber aktiv werden, indem wir uns z.B. ehrenamtlich engagieren. Vielleicht gibt es auch in unserer Stadt einen lokalen Aktionsplan im Rahmen des Bundesprogrammes „Vielfalt tut gut“ oder eine andere regionale Initiative. Auch Kinder und Jugendliche sollten möglichst früh an das Thema herangeführt werden. An vielen Schulen gibt es bereits Streitschlichterprojekte, bei denen die Kinder lernen, eine Streitkultur zu entwickeln, um konstruktiv mit Konflikten umzugehen. Ein weiteres Programm von Kleff und Seibel, an dem ebenfalls Schulen teilnehmen können, lautet „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Besonders auch für den Religionsunterricht von Grundschulkindern ist das Konzept „Die Hingucker“ von Ursula Kraft geeignet.

Zivilcouragiertes Handeln, bringt auch einen positiven Nebeneffekt mit sich. Man entdeckt seine Selbstwirksamkeit und erkennt plötzlich, Einfluss nehmen zu können und die Möglichkeit zu haben, die unmittelbare Gegenwart aktiv gestalten zu können. Man kann nämlich sehr wohl mitreden! Positive Erfahrungswerte stärken wiederum den sozialen Mut. Sie spornen an weiterzumachen und sind gleichermaßen auch Ermütigung für andere.

Im Anklang an die Zitate von Sophie Scholl und Roman Herzog wünsche ich allen Lesern eine spannende Suche der eigenen Maßstäbe und ein Entdecken, vor allem auch im Kleinen. ■

Quellen und Literatur:

- Mencke, Barbara et al.: „Ermütigung zur Zivilcourage“, Wochenschauverlag, Schwalbach Ts., 2003
- Meyer, Gerd et al.: „Zivilcourage lernen. Analysen-Modelle-Arbeitshilfen“, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2004
- Kraft, Ursula: „Die Hingucker“. Lehrerbegleitheft, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2007
www.hpd-online.de
(E-Mail vom Holiday Inn, Dresden)
www.schule-ohne-rassismus.org
www.wikipedia.de (Übersetzung „Zivilcourage“, 6 Regeln der Polizei, Zitate)

Ausländer zum Anfassen

FRIEDENSAUER DEUTSCHKURS AKTIV GEGEN RECHTS

Weil die Landesregierung von Sachsen-Anhalt die Schulen beauftragt hatte, den 9. November als einen „Tag gegen rechts“ zu gestalten, initiierten Friedensauer Studenten gemeinsam mit der Möckeraner Sekundarschule ein Treffen, bei dem es darum ging, die Schüler der 10. Klassen mit Ausländern in Kontakt zu bringen, um durch das persönliche Erleben und Kennenlernen von Menschen anderer Sprache, Kultur und Herkunft Vorurteilen entgegenzuwirken. Gerne erklärten wir vom Deutschkurs an der ThH Friedensau uns bereit, dabei mitzuwirken.

Wir, das waren Fränzi aus Brasilien; Karl aus Haiti; Dascha aus Russland; Feng und Kang aus China; Petr aus Tschechien, Robert aus Myanmar und Jens, der Leiter des Deutschkurses 07/08 in Friedensau. Angeleitet wurden wir von Benjamin Klepp, dem „Weltenbummler“, den aufgrund seiner eindrucksvollen Dia-Vorträge über seine abenteuerlichen Auslandsreisen wahrscheinlich nicht nur jeder Student in Friedensau, sondern auch so manch anderer Einheimische aus der Umgebung kennt. Gemeinsam fuhren wir an einem Freitagmorgen zur Schule in Möckern.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde wurde jeder ausländische Deutschstudent von einer Gruppe Zehntklässler in

die Mitte genommen und – je nachdem, wie es den Beteiligten möglich war – auf Englisch, auf Russisch oder auf Deutsch über sich und sein Land ausgefragt. Das reichte von einem einfachen „Wie heißt du?“ über Fragen nach Freizeitaktivitäten und bevorzugten Musikrichtungen bis hin zu Unterschieden zwischen dem Bildungssystem in China und in Deutschland. Nach jeweils etwa 10 bis 20 Minuten wurde gewechselt, sodass wohl jeder Möckeraner Zehntklässler an diesem einen Tag mit mehr Ausländern in Kontakt kam als sonst im Laufe eines ganzen Jahres.

Das gemeinsame Projekt einiger Friedensauer Studenten, der Möckeraner Sekundarschule und des Deutschkurses der Hochschule rundete ein Dia-Vortrag von Benjamin ab. Nach den Ausländern „zum Anfassen“ gab es nun noch einmal Ausländer „zum Ansehen“, das heißt Menschen aus den zentralasiatischen Republiken Kasachstan, Kirgistan, Usbekistan und Turkmenistan, die Benjamin dort auf seiner Fahrradtour im Sommer 2007 getroffen hatte. Eindrucksvolle Bilder zeigten, dass anderswo nicht selbstverständlich ist, worüber sich hier bei uns keiner mehr Gedanken macht (z.B. fließendes Wasser im Haus).

Bei Kaffee und Kuchen kamen einige Schüler, Lehrer und Studenten im Anschluss noch einmal in kleiner, inoffizieller Runde miteinander ins Gespräch. Neue Ideen einer weiteren Zusammenarbeit wurden dabei geboren, wie z.B. die Teilnahme der Deutschstudenten an einem Lesewettbewerb, Unterrichtspraktika oder die Vermittlung eines „Tandem-Lernens“ von Fremdsprachen, doch dazu vielleicht später einmal mehr.

Jens-Robert Schulz
Leiter des
Deutschkurses
07/08 ■





FOTO: DIETMAR PÄSCHEL

Auschwitzkeule und Holocaust-Industrie – Formen rechtsextremistischer Vergangenheitsbewältigung



Moshe Flomenmann
ist Landesrabbiner
von Sachsen-Anhalt

von Moshe Flomenmann

Der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland gilt im internationalen Vergleich als beispielhaft. Es ist viel geleistet worden und trotz vorhandener Versäumnisse und auch Desinteresse bis in die 60er-Jahre hinein schneidet Deutschland immer noch deutlich besser ab als manch anderes europäisches Nachbarland. Deutschland hat Vertrauen im Ausland und in der jüdischen Welt gewonnen. Es wird von Israel als Partner betrachtet und auch die Tatsache, dass jüdische Gemeinden in Deutschland seit 1990 durch Zuwanderung wachsen, neue Gemeinden entstehen und ein aktives, lebendiges Gemeindeleben gestalten, spricht dafür. Im Jahr 2001 tagte die Europäische Rabbinerkonferenz (CER) in München: Entfaltungsmöglichkeiten seien ein Maß für Demokratie, und trotz der Gefahr durch Rechtsextreme ist Deutschland ein „Faktor des Friedens“, sagte Josef Sitruk, Oberrabbiner von Paris, auf der Tagung. Über 50 Jahre waren die Rabbiner nicht bereit, sich im Land der Schoa, des Holocausts, zu treffen und auch 2001 war es nicht leicht, den Kollegen zu erklären, dass die Reise nach Deutschland geht.

Aber es gibt wieder eine Zukunft für Juden in Deutschland.

Dass es keinen Grund gibt, sich auf den Lorbeeren auszuruhen, beweisen Anschläge auf Kindergärten und Synagogen, Friedhofsschändungen und Übergriffe auf jüdische Geistliche.

Das Erstarken der Rechten ist für viele beunruhigend. Seit der Wende kann man eine Häufung rechter Gewalt- und Propagandadelikte feststellen. Rechtsextremismus ist auch keine Randerscheinung mehr, er befindet sich mitten in der Gesellschaft, genauer gesagt in den Landtagen der Bundesländer. Die Erscheinungsformen des Rechtsextremismus können sehr unterschiedlich sein, dennoch ist eine gemeinsame Linie zu sehen: die Ablehnung der Demokratie und die Befürwortung der rechtsautoritären Diktatur (Führerprinzip), mangelnde Wertschätzung gegenüber dem offensichtlich oder mutmaßlichen Fremden. Die Überbewertung der nationalen Identität, die auf einer – real niemals möglichen – ethnischen Homogenität beruhen soll, auch die Diskriminierung sogenannter innerer Feinde, z.B. politische Gegner, religiöse Gruppen, bestimmte soziale Schichten (Wohlhabende oder Arbeitslo-

se), Verunglimpfung aufgrund sexueller Orientierung oder Behinderung gehören ebenfalls dazu. Obwohl der moderne Rechtsextremismus keine nahtlose Übernahme der NS-Rassentheorien ist, bedient er sich gern der Symbolik, der Sprache und alter antisemitischer Stereotype, die auch im Dritten Reich benutzt wurden. Der Holocaust selbst und der Umgang damit stellen jedoch für die Rechten ein großes Problem dar. Er stehe der deutschen Identität im Weg, und durch Relativieren, Leugnen und antisemitische Umdeutungen werden die Opfer nachträglich zu Schuldigen gemacht. Die Überlebenden werden zu „Profiteuren der Holocaustindustrie“ gemacht, die sich bereichern wollen und die „Auschwitzkeule“ schwingen, um den deutschen nationalen Geist in Schach zu halten. Das Holocaustmahnmal wird zur „Bundesschamananlage“ und zum „Sühne-Erlebnispark“ (Berliner NPD¹). Dieser Vorwurf der Instrumentalisierung des Holocausts wird als sekundärer Antisemitismus bezeichnet. Er ruft eine bestimmte Art von symbolischen Straftaten hervor: Wir beobachten zwar auch Angriffe auf jüdische Personen und raten vom Tragen der Kipa in der Öffentlichkeit dringend ab. Viel häufiger anzutreffen sind jedoch

Aktionen gegen öffentliche Erinnerungskultur: Schändung von Denkmälern, Friedhöfen u.a. Formen des Gedenken, das Verbrennen des Anne-Frank-Buches, aber auch Anschläge auf jüdische Gebäude, die offenbar allein durch ihre Anwesenheit provozieren. In Halle wurden die ersten Gedenksteine für Holocaustopfer – die sogenannten Stolpersteine – in der ersten Nacht nach der Verlegung herausgerissen und gestohlen. Die Straftat wurde im Nationalen Beobachter Halle/Merseburg gelobt im Artikel „Halle setzt mal wieder Zeichen“².

Abwehr und Leugnen, der Vorwurf, man bekomme immer wieder die Vergangenheit vorgehalten, die man eigentlich vergessen möchte, sind Zeichen fehlender intensiver Beschäftigung und Aufarbeitung durch die Gesellschaft und einer jeden einzelnen Person. Gewissermaßen als Allheilmittel wird vor allem in letzter Zeit eine Stärkung der deutschen Identität, des deutschen Selbstbewusstseins angepriesen. Ausgerechnet die Fußballweltmeisterschaft – ein sportliches und kein politisches Ereignis – wurde als Wunderpille gegen Probleme mit der faschistischen Geschichte angepriesen. Und zwar von vielen Seiten der deutschen Gesellschaft, auch von jüdischer.

Der Grundgedanke ist: Deutsche müssen lernen, wieder ein bisschen stolz auf sich zu sein, dann haben sie auch weniger Problem mit der Geschichte und müssen nicht immer so viele Denkmäler schänden. Das ist albern und lächerlich. Fußball ist ein Sport und Fußballfans haben ihre Freude daran. Mit Gedenkkultur und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat er aber nichts zu tun.

Es geht beim Lernen aus der Vergangenheit nicht darum, Schuldgefühle zu bewirken und beständig wachzuhalten. Es geht um intensive Auseinandersetzung mit Fakten, mit geschichtlichem und politischem Wissen. Es geht auch um den Umgang mit Emotionen, vielleicht auch mit Scham über eigene Familienmitglieder. Aber eine reife Einstellung macht hier noch nicht Halt, sondern ermöglicht den Menschen sich weiterzuentwickeln, sensibler zu werden für alle Formen von Diskriminierung, sich vorzubereiten auf „Stammtischparolen“, die – manchmal vielleicht auch unbedacht – aus der Mitte der Bevölkerung kommen. Ein aufgemaltes Fähnchen im Gesicht kann diesen Lern- und Entwicklungsprozess weder bewirken noch ersetzen.

Was kann man also tun, um diese Reife zu fördern?

Rechte Gedanken sind keine jugendliche Erscheinung. Zwar gibt es unter Jugendlichen mehr rechtsextreme Gewalt, aber Propagandadelikte werden häufiger bei Älteren festgestellt. Trotzdem muss

ein langer Entwicklungsprozess – wie der genannte, der gefördert und begleitet wird – im jugendlichen Alter beginnen, wenn er nachhaltig sein soll.

Argumente, Daten und Fakten sind vorhanden, sie können nachgelesen werden, aber sie allein können eine intensive Beschäftigung und Reifung nicht in Gang setzen. Sie haben wenig bis nichts mit der Lebenswirklichkeit Jugendlicher zu tun. Eine aktivere, lebendigere Erinnerungskultur muss entstehen. Nicht nur an zwei Tagen im Jahr sollen Reden – so richtig und wichtig sie auch sein mögen – wiederholt werden, sondern das erinnernde Bewusstsein muss in den Alltag integriert sein.

Viele Projekte zeigen uns einen möglichen Weg: Eine hallesche Schule hat das Gedenkbuch für Halle erstellt, es ist für jedermann online im Internet verfügbar³. Für die Schüler und Schülerinnen bedeutete dies aktive Beschäftigung mit Themen vor ihrer Haustür und emotionale Beteiligung: Die Zahlen der Holocausttoten bekamen Namen, Gesichter und Geburtstag. Es entstand eine Bindung an die Geschichte in Halle, die Abwehr und Relativieren nicht mehr möglich machte. Eine durchaus aktive Form des Erinnerns sind auch die Stolpersteine, die in vielen Städten die letzten Wohnorte der Holocaustopfer kennzeichnen. Sie ermöglichen den Kontakt zu den Nachfahren, die den Stolperstein besuchen, und machen klar, dass es sich nicht um fremde Tote, sondern um ehemalige Nachbarn handelt.

Von älteren Schülern können Rundgänge gestaltet werden, die Informationen über die Opfer, aber auch zur jüdischen Geschichte enthalten und die die kleinen Steine ein wenig lebendig werden lassen. Solche und andere Formen der aktiven, selbstständigen Beschäftigung mit der Geschichte werden in vielen Städten von Schulen, religiösen Einrichtungen oder Initiativen unternommen und sind zukunftsweisend. Kompetenz und Reife beim Umgang mit der Vergangenheit müssen langfristig und zuverlässig gefördert werden. Hektischer Aktionismus, wenn „wieder etwas passiert ist“, hilft nicht weiter. Kapazitäten – Wissen und Zeit – bei Lehrern, Eltern, Kirchen, jüdischen Gemeinden und allen anderen aktiven Einrichtungen müssen mit langem Atem kontinuierlich gefördert und unterstützt werden. Ideen gibt es genug. ■

¹ [url://berlin.npd.de/index.php?sek=0&pfad_id=13&cmsint_id=1&detail=244](http://berlin.npd.de/index.php?sek=0&pfad_id=13&cmsint_id=1&detail=244)

² [url://halle.nationalerbeobachter.de/content/view/416/17/](http://halle.nationalerbeobachter.de/content/view/416/17/)

³ [url://www.gym-suedstadt.bildung-lsa.de/gedenkbuch/](http://www.gym-suedstadt.bildung-lsa.de/gedenkbuch/)



Gerhard Schöne singt gegen die Gleichgültigkeit

Warum verbringen 300 Menschen freiwillig 90 Minuten in einem kalten steinernen Gemäuer? Sie wollen Präsenz zeigen gegen Rechtsextremismus und nahmen am 22. November 2007 an einem „Konzert gegen die Gleichgültigkeit“ von Gerhard Schöne im Magdeburger Dom teil. Schöne ist ein (scheinbar) leiser christlicher Liedermacher, der mit seinen Liedern schon Generationen von Kindern und Erwachsenen eine bunte und gerechte Welt gezaubert hat. Was hat nun ausgerechnet ein sanftmütiger und für den Frieden Singender wie Gerhard Schöne rechtsextremen Auswüchsen entgegensetzen? Was hat unsere demokratische Gesellschaft Besseres zu bieten als verschrobene, Menschenwürde verachtende Gedankensysteme, die trotzdem manchen Menschen Lebensinhalt bieten? Oder noch zugespitzter gesagt: Wie können wir Böses verdrängen und bekämpfen? Gerhard Schönes Antworten perlten durch den Raum und erwärmten das Innere. Er sang witzig und nachdenklich für das Leben, für Respekt, Freundlichkeit, Liebe in reinster Form und widmete extremen Ansichten wenig Aufmerksamkeit. Böses kann man zum Beispiel vertreiben, indem man dem Guten Platz schafft. Und irgendwann werden die Sanften „das Erdreich besitzen“ (Mt 5,5).

Jana Kaufmann ■

EINE ÄRA GEHT ZU ENDE:

Prof. Dr. Udo Worschech emeritiert

Mit der Verabschiedung von Prof. Dr. Udo Worschech geht ein Wissenschaftler in den Ruhestand, der mit seiner archäologischen Forschungsarbeit ganz wesentlich zum Profil der Theologischen Hochschule beigetragen hat. Auf ihn geht auch die Gründung des Instituts für Biblische Archäologie zurück. Es wurde 1990 in Darmstadt (Theologisches Seminar Marienhöhe) gegründet und ist seit 1992 an der Theologischen Hochschule angesiedelt. Seitdem hat Udo Worschech in Friedensau Altes Testament und Biblische Archäologie gelehrt, ab 1995 als Professor. 1996 wurde er Rektor der Theologischen Hochschule.

Der Institutsgründung im Jahr 1990 gingen seit 1983 intensive archäologische Forschungen unter der Leitung von Udo Worschech voraus. Durch Publikationen und Vorträge sowie Ausstellungen hat das Institut auf seinem speziellen Forschungsgebiet der zentralen Moabitis in den vergangenen Jahren internationale Beachtung gefunden.

Der Schwerpunkt von Udo Worschechs wissenschaftlicher Arbeit lag auf dem Gebiet der historischen Landeskunde Palästinas und der biblischen Archäologie. Hier steht mit Jordanien und speziell mit der zentralen Moabitis eine archäologisch lange zu Unrecht vernachlässigte Gegend im Mittelpunkt seiner Forschungen. Seit 1983 unternahm er Oberflächenerforschungen der westlichen Abhänge zum Toten Meer; seit 1986 grub er an der bedeutenden eisenzeitlichen Siedlung von Balua am nördlichen Rand der zentralen Moabitis.

Mit den von Udo Worschech geleiteten Oberflächenerkundungen und Ausgrabungen hat er wichtige Pionierarbeit bei der Erschließung der Geschichte und

Kultur dieser Region, die bis dato nur wenig bekannt war, geleistet. Über die Ergebnisse, die zahlreiche bedeutende neue Einsichten in die Siedlungsgeschichte und -struktur der antiken Moabitis erbrachten, hat Udo Worschech neben kleinen Vorberichten in den einschlägigen internationalen Fachzeitschriften mehrere umfangreiche Aufsätze und Monographien vorgelegt. Hier sei besonders auf die Monographie „Die Beziehungen Moabs zu Israel und Ägypten in der Eisenzeit“, die in der Reihe „Ägypten und Altes Testament“ erschienen ist, verwiesen. In diesem Zusammenhang sind die ikonographischen und religionsgeschichtlichen Studien zum Gott Kemosh und zur moabitischen Religion hervorzuheben.

Udo Worschech hat sich nicht nur dem Fachpublikum verpflichtet gefühlt. In vielen populärwissenschaftlichen Beiträgen hat er sich an einen breiteren Leser- und Interessiertenkreis gewandt. An diesen wendet sich auch sein Buch „Das Land jenseits des Jordan – Biblische Archäologie in Jordanien“. Es weist Udo Worschech als einen guten Kenner des Landes östlich des Jordans und des Toten Meeres sowie seiner archäologischen und historischen Gegebenheiten aus. Die Wertschätzung seiner wissenschaftlichen Arbeit drückt sich u.a. durch die Festschrift aus, die ihm zu Ehren anlässlich seines 60. Geburtstages von Fachkollegen erstellt wurde.

Bei einem archäologischen Symposium zu Ehren des scheidenden Rektors am 28. Oktober 2007 hielt Prof. Dr. Wolfgang Zwickel von der Universität Mainz den Hauptvortrag zum Thema „Die Geschichte der Biblischen Archäologie im Ostjordanland“. Dabei unterstrich er die Bedeutung von Udo Worschechs wissenschaftlicher Arbeit im Kontext der Erforschung der Geschichte und Kultur des biblischen Landes östlich des Jordans und speziell der antiken Moabitis. Prof. Zwickel zeigte sich beeindruckt von seinem Besuch in Friedensau und nahm neben einer „Chronik Friedensau“ und der neuesten Publikation von Udo Worschech („Alois Musil in der Ard al-Kerak“) viele gute Eindrücke mit zurück nach Mainz.

Das Institut für Altes Testament und Biblische Archäologie der Theologischen Hochschule Friedensau wird seit der Emeritierung von Udo Worschech von seinem Nachfolger Friedbert Ninow geleitet. ■

AUS DEM GRUSSWORT VON ULRICH FRIKART, VORSITZENDER DES KURATORIUMS DER THEOLOGISCHEN HOCHSCHULE FRIEDENSAU, ANLÄSSLICH DER ÜBERGABE DES REKTORENAMTES AM 29.10.2007

Die Emeritierung von Professor Worschech gibt mir die Gelegenheit, ihm meinen herzlichsten Dank und meine Anerkennung für seinen vorbildlichen Dienst als Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau auszudrücken. Das gestrige archäologische Forum stellte eine angemessene Würdigung seiner akademischen und wissenschaftlichen Verdienste dar. Zusätzlich zu der international anerkannten Forschungstätigkeit ist es Professor Worschech auch gelungen, die internationale Ausrichtung und Reputation der Theologischen Hochschule zu fördern. Auch seine Zusammenarbeit mit dem Hochschulträger und dem Kuratorium war optimal. Von ganzem Herzen schließe ich auch seine Frau in unsere Würdigung ein.

Gemäß der Hochschulordnung hat der Senat beraten und dem Kuratorium Professor Gerhardt als Nachfolger von Professor Worschech vorgeschlagen. Das Kuratorium als höchstes Entscheidungsgremium der Theologischen Hochschule Friedensau hat diesem Vorschlag zugestimmt und Professor Gerhardt einstimmig zum Rektor gewählt. Als höchster Repräsentant der Hochschule ist er für die Kooperation mit dem Kultusministerium, welchem ich an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit herzlich danke, sowie für die Qualität von Forschung und Lehre verantwortlich. Ich möchte ihm die Unterstützung des Kuratoriums zusagen.

Für unsere Freikirche ist es seit mehr als einem Jahrhundert ein großes Anliegen, Universitäten und Hochschulen zu gründen und zu fördern. Wir wollen Forschung und Lehre nicht zementieren, sondern ihnen die notwendigen Freiräume ermöglichen und sie schließlich den Gemeinden und der Gesellschaft relevant vermitteln. Diese wichtige Aufgabe der Theologischen Hochschule zu koordinieren und zu fördern, ist heute dem neuen Rektor übertragen worden. Möge Gott ihm täglich beistehen. ■

Feierliche Amtseinführung von Rektor Johann Gerhardt

Mit der symbolischen Übergabe der Amtskette wurde Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., am 29.10.2007 feierlich in das Amt des Rektors der Theologischen Hochschule Friedensau eingeführt. Gerhardt tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Udo Worschech an, der seit 1996 als Rektor wirkte. Vertreter aus Wissenschaft, Kirche und Politik nahmen an dem Festakt teil.

In einem Resümee über seine Amtszeit umriss Altrector Prof. Worschech die Aufgabe der Theologischen Hochschule Friedensau. „Neben wissenschaftlichen Diskussionen muss die Hochschule auch eine Theologie des Alltags formulieren. Pastoren dürfen nicht nur schlichte Diener der Kirche sein, sondern sind angehalten, eine zeitgemäße und relevante Theologie für Theorie und Praxis zu formulieren. Der Fachbereich Christliches Sozialwesen hat eine ähnliche Aufgabe, nämlich Alternativen für die Gesellschaft zu formulieren und nicht schlichte Diener sozialer Anstalten hervorzubringen.“ Bereits am Vortag der feierlichen Amtsübergabe wurden Worschechs Forschungsbeiträge mit einem archäologischen Symposium gewürdigt. Als Professor für Altes Testament und biblische Archäologie forschte Worschech schwerpunktmäßig zur historischen Landeskunde der Region Palästinas. Seit 1983 führte Worschech Oberflächenerforschungen und Grabungen östlich des Toten Meeres durch, die maßgeblich zur Erschließung der Geschichte und Kultur dieser Region beitragen.

In seiner Antrittsrede umriss Rektor Prof. Johann Gerhardt seine Zielsetzung für eine geisteswissenschaftliche Hochschule. „Eine Hochschule muss mehr sein als ein Ort der Ausbildung, nämlich ein Ort der Entfaltung“, erläuterte Gerhardt. Aufgabe des akademischen Diskurses sei es, dass Studierende durch ihre Fragestellungen hindurch zu eigenen Beantwortungsfähigkeiten gelangen und darin ihre spezifische Identität und Orientierung erfahren. Nur eine selbstständig gewonnene Überzeugung könne die Grundlage für eine wahre Toleranz sein. In diesem Sinn möchte Gerhardt in seinem Amt nicht verändern, sondern fördern, nicht abschneiden, sondern pflegen. Gerhardt, Professor für Pastoraltheologie, ist seit 1992 an der Theologischen Hochschule Friedensau tätig und fungierte bereits mehrere Jahre als Dekan des Fachbereichs Theologie und als Prorektor der Hochschule. In seiner Forschungstätigkeit befasste sich Gerhardt



Prof. Dr. Udo Worschech übergibt die Amtskette seinem Nachfolger Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.



Erster Gratulant war der Vorsitzende des Kuratoriums Ulrich Frikart

schwerpunktmäßig mit dem „Drop-out“, dem plötzlichen Ausstieg von Pfarrern aus dem geistlichen Amt, sowie mit Ursachen und Formen religiöser Angstvorstellungen. „Ich glaube“, so formulierte Gerhardt sein Credo, „an das Recht auf Bildung und an das Gute im Menschen. Ich glaube, dass die bedingungslose Annahme die Grundlage für Wachstum und Würde des Menschen ist.“ Sein Glaube, in dem er die unbedingte Zuwendung Gottes zum Menschen erfahre, befähige ihn, das Amt des Rektors anzutreten.

Der Staatssekretär im Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt, Dr. Valentin Gramlich, würdigte die elfjährige Amtszeit von Prof. Worschech als wertvolle Kontinuität in der Entwicklung der Hochschule. Mit der theologischen Forschung und Lehre werde ein Standpunkt im Bezug zum Leben erarbeitet. Aufgabe der Theologie sei es, mit ihrem Gedächtnis die Kultur zu prägen und der Gesellschaft eine Zukunft zu eröffnen. Prof. Gerhardt vereine in seinem Rektorat Tradition und Zukunftsfähigkeit, so Gramlich. Gleichzeitig mahnte der Staatssekretär an, den Weg des Bologna-Prozesses zur Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen konsequent bis zum Ende zu beschreiten.

Als Vertreter des Studentenrats wies René Zywiets darauf hin, dass nur mit Studierenden eine Hochschule Gestalt gewinnen könne. „Der beste Weg, die Zukunft vorherzusagen, ist, sie selbst zu gestalten“, erklärte Zywiets und bot im Namen der Studierenden eine enge Zusammenarbeit in „kritischer Loyalität“ bei der weiteren Entwicklung der Hochschule an. ■ dp

Prof. Dr. Udo Worschech mit seiner Frau Ursula bei der feierlichen Verabschiedung in Friedensau





Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt, Friedensau (Nr. 34)

Predigttext: Jahreslosung 2008 – Hbr 10,23

„Lasset uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung“

I: Information:

„Wenn auch die Überschrift ‚An die Hebräer‘ erst aus dem 2. Jh. stammt, so ist sie doch durchaus zutreffend. Der Brief setzt Leser voraus, die nicht nur über den Alten Bund gut Bescheid wissen, sondern die auch aus dem Judentum bekehrt wurden. Seine Betonung von Kult und Gottesdienst lässt sogar an Priester denken, vgl. Apg 6,7. Als sie Christen geworden waren, mussten sie die Heilige Stadt verlassen und anderswohin flüchten. Aber dieses Exil lastet auf ihnen; sie erinnern sich wehmütig an den Glanz des levitischen Kultes, dessen Diener sie einst waren; sie sind enttäuscht von ihrem neuen Glauben, der noch wenig gefestigt und erleuchtet ist, auch verwirrt durch die Verfolgungen, die er ihnen einbringt; so sind sie in Versuchung, diesem Glauben den Rücken zu kehren.

Ziel des Hebräerbriefes ist, sie vor einem solchen Abfall zu bewahren, 10, 19-39. Diesen mutlos gewordenen Heimatlosen hält er herrliche Ausblicke auf das christliche Leben vor Augen, das als eine Pilgerschaft, ein Weg zur verheißenen Ruhe, eine Wanderung zur himmlischen Heimat verstanden wird mit Christus als dem Führer, der Mose überragt, 3,1-6, mit jener Glaubenshoffnung als Licht, die schon die Patriarchen ihres Geschlechtes, die Juden des Auszuges aus Ägypten und alle Heiligen des AT geleitet hat, 3,7-4,11;11. Ihrer Sehnsucht nach dem alten Priestertum und dem alten levitischen Kult stellt der Brief die Person Christi entgegen, der Priester ist nach der Ordnung des Melchisedek, höher als Aaron, 4,14-5,10;7, und sein einziges, alleingültiges Opfer, das alle unwirksamen Opfer des Alten Bundes ersetzt, 8,1-10,18. Um all dies zu begründen, beweist er die überragende Würde dieses Führers und dieses Priesters: Jesus Christus, der fleischgewordene Sohn Gottes, der König des Alls ist und selbst über den Engeln steht, 1-2. Die theologischen, auf Auslegung des AT gestützten Erörterungen werden von eindringlichen Ermahnungen unterbrochen. Die Fäden des Hauptthemas verschlingen sich in einer kunstvollen Feinheit ... dies ist ein Beispiel von Typologie, das einzigartig die Weise erhellt, wie die ersten Christen den Zusammenhang der beiden Testamente verstanden und das Werk Christi von der ganzen Heilsordnung her begriffen haben.“ (Jerusalem Bibel: Einleitung zu den Paulusbriefen)

II: Predigtentwurf – Jahresmotto 2008:

„Lasset uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung“

Einleitung: Die Rolle von Mottos

Firmen geben sich Logos (Mottos) als Zeichen ihrer Identität (einige nennen).

Menschen leben nach einem Motto, bewusst oder unbewusst.

Positives Motto: Jeder meint es gut, das Leben ist schön (und andere).

Negatives Motto: Die Welt ist schlecht, keiner mag mich (und andere).

Die Wahl des Lebensmottos verrät die Einstellung, die negative wie die positive.

Die Adventgemeinde gibt sich für 2008 ein Motto: „Lasst uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung.“ Ein positives Motto. Wir untersuchen, worin das Positive liegt.

Hauptgedanke I: Das Positive am Festhalten

Festhalten kann negativ sein (am Alten festhalten, am Unwichtigen, am Schädlichen, am Falschen, an den heranwachsenden Kindern, an Gewohnheiten: dafür Beispiele finden).

Dann heißt die Devise: loslassen, aufgeben, freigeben, verändern.

Jeder von uns hat das in seinem Leben getan und auch festgestellt, dass es manchmal leichter ist festzuhalten als loszulassen.

Auch die Empfänger des Hebräerbriefes haben losgelassen (siehe Information).

Festhalten ist dann wichtig, wenn Gefahr droht (Bergsteigen, eigene Erfahrungen),

wenn Unsicherheit, Angst, wenn Zweifel, wenn Gefahr des Rückfalls, der Regression. (Beispiele aus dem Leben: an Ehe festhalten, am Beruf, am Versprechen?)

Das Leben stellt uns immer wieder vor die Entscheidung: aufgeben oder festhalten.

Auch die Empfänger des Hebräerbriefes standen vor der Wahl, ihr Bekenntnis aufzugeben oder festzuhalten. Dabei werden sie erinnert, dass Jesus treu ist und festhält an der erwirkten Erlösung.

Hauptgedanke II: Das Positive am Bekenntnis

Um die Entscheidung positiv fällen zu können, muss man sich das Positive des Bekenntnisses (des Lebensmottos) in Erinnerung rufen oder rufen lassen.

Die Hebräer hatten ein Bekenntnis zum Vorläufigen aufgegeben (immer wieder Opfer).

Jetzt haben sie ein Bekenntnis zum Endgültigen (das einmalige Opfer Jesu).

Vorher Bekenntnis zu Moses als Führer – jetzt zu Jesus.

Vorher zu Aaron als Priester – jetzt zu Jesus.

Vorher zu Tierblut – jetzt zu Jesus.

Vorher zu Brot und Licht – jetzt zu Jesus.

Vorher zum Vorhang – jetzt zu Jesus.

Vorher zur verheißenen Erlösung – jetzt zur vollständigen Erlösung durch Jesus.

Vorher zum Tempel – jetzt zum wahren Heiligtum.

Vorher zur jährlichen Audienz – jetzt zum freien Weg zu Gott.

Wenn wir aufgerufen sind, an unserem Bekenntnis der Hoffnung festzuhalten, bedarf es einer ähnlichen Reflexion.

Was habe ich losgelassen? Was habe ich gewonnen? Wie lautet mein Bekenntnis der Hoffnung? Immer, wie auch bei den Hebräern, ist es im eigenen Leben und in Christus begründet. Was schließt das Bekenntnis der Hoffnung ein (diesen Gedanken ausführen)?

Schlussgedanke:

Das Bekenntnis der Hoffnung gipfelt in der Person Jesu Christi. Alles, was im Alten Bund in Örtern, Geräten und Symbolen vorgeschattet wurde, ist nun Wirklichkeit in Jesus. An ihm festhalten macht fähig, in den Wirren des Lebens Halt und Orientierung zu finden. An ihm festhalten meint, Altes loslassen zu können und das Wesentliche bewahren. Darum ging es im Leben der Hebräer. Darum geht es in unserem Leben.

Johann Gerhardt ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: iPhone

Es ist kurz vor Mitternacht. Menschen stehen Schlange und zählen die Minuten, bis es endlich 24 Uhr ist. Nein, es geht nicht um die Fans, die vor einigen Monaten ebenfalls in langen Reihen vor den Geschäften warteten, um den letzten Harry-Potter-Band in der Nacht in Empfang zu nehmen. Es geht um die Nachschwärmer, die um Punkt 00.00 Uhr vor Ort sein wollten, um das lange angekündigte iPhone in Empfang zu nehmen. Das iPhone ist die neueste Produktion der Firma Apple, die schon mit iPod, iTunes oder iMac horrende Erfolge gemacht hat. Es geht um ein Handy, nichts Besonderes und technisch noch nicht einmal mit allen sonst üblichen Raffinessen ausgestattet. Und trotzdem heiß begehrt vom Publikum. Worauf gründet sich dieser Run auf das iPhone, dass sonst so kühl rechnende Manager und Geschäftsleute sich nachts die Beine in den Bauch stehen?

Die „Wirtschaftswoche“ beschreibt dieses Phänomen in einem Artikel mit der Überschrift „Gottesdienst am Kunden“¹. Sie zitiert den Trendforscher Matthias Horx mit den Worten: „Das iPhone ist ein Beispiel für den Siegeszug spiritueller Technologie und den Abschied vom technischen Maximierungsgedanken.“ Also: Technik ist nicht mehr alles; Spiritualität in der Technik, darum geht es. Wer hätte das gedacht, dass ein Handy etwas mit geistlichen Bedürfnissen zu tun hat? „Das neue Handy ist durch und durch aus Sicht des Benutzers konstruiert“, so Horx weiter, „Der Nutzer hat das Gefühl: Da hat jemand an uns gedacht.“ Dies entspreche einem ur-religiösen Motiv; Technik werde zum ‚Gottesdienst am Kunden‘ zur spirituellen Verheißung.“ Und mehr noch: Die „Wirtschaftswoche“ vermutet, dass ein Grund für die Faszination der Produkte von Apple „die Aura des Unangepassten, die Nonkonformistischen des widerständigen Davids im Zwist mit den Goliaths der digitalen Welt“ sei. So ist es nicht verwunderlich, dass einer der Spitznamen für den Unternehmenschef Steve Jobs „iGod“ lautet.

Ich glaube nicht, dass Geschäftsleute sich durch ein profanes Handy wie das iPhone Erlösung im religiösen Sinne erhoffen. Aber es zeigt, dass der Mensch „hoffnungslos religiös“ ist und dass er nach transzendenten und spirituellen Erfahrungen sucht. Allerdings, schon die „Wirtschaftswoche“ vermutet, dass es mit dem ganze Gehabe der Firma Apple nur darum ginge, die Umsätze kräftig zu steigern. Auf der Titelseite kündigt sie den Artikel deshalb bereits mit den Worten an: „iMagie – So verführt uns Apple“.

Diese Verführung ist gegenwärtig. Überall in der Werbung und in den Kaufhäusern versprechen die Produkte immer mehr als nur simple Funktionalität. Was Menschen scheinbar in den Kirchen nicht finden, suchen sie durch den Kauf von Produkten zu befriedigen. Das führt letztlich zur Anbetung des eigenhändig Hergestellten und selbst Geschaffenen. Das ist nichts Neues, schon im Alten Testament hat der Prophet gegen selbst gemachte Götter polemisiert: „Da schütten die Menschen ihr Gold und Silber aus dem Beutel und wiegen es ab. Anschließend bringen sie es zu einem Goldschmied und lassen daraus eine Götterfigur herstellen. Kaum ist sie fertig, werfen sie sich zu Boden und beten sie an“ (Jes 46,6, Hoffnung für alle). Die Faszination des selbst Kreierten ist so groß wie eh und je. Wie damals die Goldschmiede sind es heute die Ingenieure, Entwickler und Techniker, die Dinge schaffen, die die Erfüllung tieferer Bedürfnisse versprechen. Die Sehnsucht nach Spiritualität ist enorm, der Markt hat das schon lange erkannt. Ob allerdings der Mensch mit dem Kauf eines iPhones dieses tiefe Verlangen stillen kann, ist fraglich, denn

„wenn jemand in äußerster Not zu diesem Gott um Hilfe schreit, bekommt er keine Antwort. Sein Gott kann ihm nicht helfen.“ (Vers 7) ■

¹ „Gottesdienst am Kunden“, Wirtschaftswoche, Ausgabe 46, 12. November 2007, Seite 69ff. Alle weiteren Zitate beziehen sich auf diesen Artikel, soweit nichts anderes vermerkt ist.

DANKE ALLEN GEBERN Jeder Euro für Friedensau bewirkt mehr, als man denkt

Wenn jemand für die Friedensauer Hochschul-Stiftung spendet, wird das Geld für Gebäude, Möbel, Bücher und deren Regale sowie Forschungsprojekte verwendet, um nur einiges zu nennen. Das ist wichtig, sagt der Kanzler. Denn wir müssen die Infrastruktur gewährleisten, damit Dozenten gut lehren und Studenten gut lernen können. **Aber gute Studierbedingungen zu schaffen, darf nicht das einzige Ziel eines gespendeten Euros sein.** Ob eine Spende wirklich gut eingesetzt ist, zeigt sich nicht nur in deren Verwendung, sondern letztlich darin, welche Wirkung die Studentinnen und Studenten in ihrem (Arbeits-) Leben erzielen, nachdem sie ihren Abschluss in Friedensau erlangt haben. Und diese Bilanz kann sich sehen lassen. Dazu zwei Beispiele:

Erstens: Frank Garnich hat vor einigen Jahren seinen Abschluss als Dipl.-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge in Friedensau gemacht und ist nun Leiter einer Einrichtung für Jugendliche „mit seelischen und/oder sozialisationsbedingten Störungen“ in Burg 1. Mit seiner Qualifikation hilft er u.a., junge Menschen in die Gesellschaft einzugliedern und ihre sozialen Kompetenzen zu verbessern. Angesichts der hohen Jugendarbeitslosigkeit und der Debatte über die neue Armut eine sehr notwendige, aber auch schwierige Aufgabe.

Zweitens: Die beiden Absolventinnen Annekatri Blum (Abschluss 2006, Magister Soziale Verhaltenswissenschaften [Beratung]) und Tatjana Gütler (Abschluss 2001, Dipl.-Sozialpädagogin, sie hat vorher als Heimleiterin in Friedensau gearbeitet) haben erst kürzlich in Burg ein Projekt zur Integration ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger begonnen². Annekatri Blum arbeitet in der externen Koordinierungsstelle des Diakonischen Werkes in Burg, Tatjana Gütler hat die Aufgabe als „Integrationslotsin“ aufgenommen. Burg soll bunter und vielfältiger werden, das Miteinander und das gegenseitige Verständnis sollen verbessert werden. Angesichts der latenten Fremdenfeindlichkeit in einigen Regionen

Ostdeutschlands ein mutiges Vorhaben.

Das sind nur zwei Beispiele aus der Region rund um Friedensau. Die Absolventinnen und Absolventen unserer Hochschule, ob in Deutschland oder der ganzen Welt, tun das, was im Leitbild der ThHF vorgezeichnet ist: „Die ThHF wirkt in die Welt und die Gesellschaft hinein, indem sie die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen für die Gesellschaft lehrt. Sie tritt für positiven Frieden, menschenwürdige gesellschaftliche Ordnungen, soziale Gerechtigkeit und die Rechte der Menschen ein. Damit setzt sie christliche Werte um“³. Sie verkündigen und leben damit das Evangelium Christi ganz praktisch. Denn jede Hilfe für Menschen ist eine gute Tat, die im Namen von Jesus Christus getan wird.

Jeder Euro für Friedensau ist ein Euro für den Menschen, denn ein Euro, der jetzt für Baumaßnahmen und Inventar gespendet wird, zahlt sich um ein Vielfaches aus, wenn die Friedensauer Graduanten ihre Aufgaben am Menschen aufgrund ihres Glaubens und ihrer Ausbildung in Friedensau qualitativ hochwertig und mit großem Einsatz erfüllen.

Deshalb: noch einmal herzlich Dank allen, die die Hochschule Friedensau mit ihren Spenden unterstützen. Es lohnt sich: Jeder Euro zählt!

Roland Nickel,
Kanzler der ThHF ■

¹Frank Garnich ist pädagogischer Leiter der Jugendhilfe des Cornelius-Werkes in Burg (ca. 15 km von Friedensau entfernt). Das Cornelius-Werk ist eine Einrichtung der Diakonie der evangelischen Kirche.

²Es handelt sich um ein Programm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unter dem Titel: „Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“. Quelle: Volksstimme Burg, Ausgabe vom 16. November 2007.

³Das Leitbild findet sich auf www.Thh-Friedensau.de unter „Theologische Hochschule/Selbstverständnis“.

**SPENDENTAG
FÜR DIE
HOCHSCHULE**
**12. Januar SDV
9. Februar NDV**
**Bitte hilf auch du mit
JEDER EURO
ZÄHLT!**

**Spendenkonto:
Friedensauer
Hochschul-Stiftung
Bank für
Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00
Konto 1899**

NEUER STUDIENGANG AB OKTOBER 2008 GEPLANT:

Master of Theological Studies

Als Friedensau im Jahr 1899 gegründet wurde, war die internationale Ausrichtung der damaligen „Missions- und Industrieschule“ ein integraler Bestandteil ihres Profils. Schon 1906 gab es eine „russische Abteilung“, so dass Friedensau für einige Zeit zweisprachig operierte – und das Generationen vor dem Beginn der Europäischen Union!

Seit einiger Zeit bewegt die Hochschulgemeinschaft nun die Frage, ob durch Studienangebote in englischer Sprache mehr Studenten aus dem Ausland erreicht werden können. Anfang 2007 entstand dann die Idee, einen zusätzlichen Studienabschluss anzubieten: den Master of Theological Studies (M.T.S.). Dieser englischsprachige Studiengang befindet sich nun in der Vorbereitungsphase: Das Anerkennungsverfahren ist von der zuständigen Akkreditierungsstelle eröffnet worden, und im Oktober 2008 soll der Studiengang beginnen. Als Studiengangsleiter wurde Rolf Pöhler, M.Div., Th.D., beauftragt.

Was ist das für ein Studiengang? Der M.T.S. ist ein akademisches Weiterbildungsprogramm. Es ist für Personen von Interesse, die bereits einen ersten Hochschulabschluss erreicht haben und mindestens ein Jahr Berufspraxis vorweisen können. Sie können in zwei Jahren an der Theologischen Hochschule Friedensau einen M.T.S. erwerben, der auch die Möglichkeit für ein Doktorstudium eröffnet. Wer im Beruf bleiben will, kann das Programm in vier Jahren absolvieren, indem sie oder er zweimal jährlich drei Wochen Intensivkurse besucht und sonstige Studienleistungen zu Hause erbringt.

Dabei besteht die Wahl zwischen zwei

Schwerpunkten: *Adventist Studies* und *Mission Studies*. *Adventist Studies* bedeutet eine intensive Auseinandersetzung mit adventistischer Theologie und Geschichte sowie der Entwicklung adventistischer Ethik und Überzeugungen. Beim Schwerpunkt *Mission Studies* geht es um vertiefte Studien zur Geschichte und Theologie christlicher Mission, um Fragen der Inkulturation und Kulturanthropologie sowie um religionswissenschaftliche und religionssoziologische Themenfelder.

Zu diesen beiden Schwerpunkten, die jeweils etwa die Hälfte des Studienganges ausmachen, kommen allgemeine theologische Studien – also aus den Bereichen Bibelwissenschaften, Kirchengeschichte und Systematische Theologie. Auf diese Weise sind die Dozenten des gesamten Fachbereichs Theologie an der Vorbereitung und Durchführung des M.T.S. beteiligt. Dazu kommt ein Wahlbereich, in dem auch Kurse aus dem englischsprachigen Angebot des Fachbereichs Christliches Sozialwesen belegt werden können.

Der M.T.S. wird für viele Berufsgruppen von Interesse sein: z.B. für Lehrer, Hochschullehrer, Pastoren, kulturübergreifend Tätige, Verantwortliche in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, Mitarbeiter in der Kirchenleitung. Von dem neuen Studiengang erhoffen wir uns neue Studenten aus aller Welt, die ohne Sprachbarrieren von den vielen Vorzügen eines Studiums in Deutschland und speziell in Friedensau profitieren möchten. Weitere Infos unter www.thh-friedensau.de/mts

Stefan Höschele ■

Renovierung des Gästehauses

Die ThHF hat in den ersten Monaten des Jahres 2008 das Gästehaus so zu renovieren, dass zukünftig Sanitärzellen in jedem Zimmer vorhanden sind. Zusätzlich ist geplant, einen Aufzug außen am Gebäude anzubringen. Dadurch wird der Komfort für die über 6.000 Gäste, die Friedensau pro Jahr zu Tagungen und Treffen besuchen, verbessert.

Geschichte – Gesellschaft – Gerechtigkeit

EHRUNG VON PROF. DR. PFEIFFER MIT FESTSCHRIFT



Prof. Dr. Baldur E. Pfeiffer mit Ehefrau Gerlinde bei der Vorstellung der Festschrift

Wenn eine Person mit einer eigens für sie erstellten Festschrift gewürdigt wird, dann hat das meistens einen von zwei Gründen: entweder die Person hat in ihrem Leben Großes für die Gesellschaft, eine Kirche oder andere Gruppe von Menschen geleistet oder sie hat durch ihre akademische Arbeit, durch Forschung, Lehre und Publikationen so Erhebliches geleistet, dass Schüler, Kollegen und Freunde dies als Vermächtnis würdigen.

Professor Baldur Edmund Pfeiffer, der im Oktober 2007 seinen 70. Geburtstag feierte, ist für beides geehrt worden. Zum einen sind seine persönlichen Leistungen in vielen Bereichen beträchtlich, u.a. sein Einsatz für die Religionsfreiheit, der Aufbau der Theologischen Hochschule Fried-

ensau als Rektor in den Jahren nach der Wiedervereinigung 1991 bis 1996 und die Förderung von Forschungsaktivitäten an afrikanischen Universitäten seit 1997. Dazu kommt ein wissenschaftliches Werk, das für die Theologische Hochschule Friedensau von großer Bedeutung ist: Pfeiffer hat die erste wissenschaftliche Publikationsreihe begründet, die von Adventisten in Deutschland herausgegeben wurde – die Reihe „Archiv für internationale Adventgeschichte“ (heute: *Adventistica*) – und er hat sich besondere Verdienste beim Erforschen der Missionsgeschichte erworben. Er ist der erste professionelle Historiker, der sich eingehend und fachlich kompetent mit adventistischer Mission beschäftigt und seine Ergebnisse auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat – u.a. in seinen Büchern über die Adventisten im Nahen Osten und im östlichen Afrika.¹

In all diesen Aktivitäten und mehreren weiteren Arbeitsbereichen wie seinem elfjährigen Dienst als Geschichtsprofessor am Middle East College im Libanon, der Beziehung zu Vertretern anderer Kirchen und der Politik und besonders der Einrichtung des Fachbereichs Christliches Sozialwesen in Friedensau hat sich Pfeiffer als Pionier gezeigt. Seine Stärke war und ist es, Ideen in die Tat umzusetzen, gewohnte Horizonte zu überschreiten und Projekte in Angriff zu nehmen, vor denen manch anderer wegen der Größe der Aufgabe zurückschreckt.

Dozenten und Professoren der Theologischen Hochschule Friedensau haben nun mit weiteren Kollegen aus der Wissenschaftswelt ihren ehemaligen Rektor mit einer Festschrift gewürdigt, die die ganze Breite seines Wirkens widerspiegelt. Der Titel der Festschrift ist *Geschichte – Gesellschaft – Gerechtigkeit*: drei Themen, mit denen sich die zentralen Anliegen des Dienstes von Professor Pfeiffer zusammenfassen lassen. Nachdem Pfeiffer von der University of Eastern Africa, Baraton, Kenia, schon im Jahr 2003 für sein Engagement in Afrika die Ehrendoktorwürde erhielt, ehrt die Festschrift den Jubilar nun für sein Lebenswerk.

Stefan Höschele ■

¹Baldur E. Pfeiffer: *The European Seventh-day Adventist Mission in the Middle East 1879–1939. Europäische Hochschulschriften, Reihe 23, Theologie, 161. Frankfurt am Main: Lang, 1981; Baldur E. Pfeiffer: Die Adventisten im Nahen Osten 1878–1939. Archiv für internationale Adventgeschichte 7. Frankfurt am Main: Lang, 1996; Baldur E. Pfeiffer (Hg.): *Seventh-Day Adventist Contributions to East Africa, 1903–1983. Archiv für internationale Adventgeschichte 1. Frankfurt am Main: Lang, 1985. Eine ausführliche Bibliographie Pfeiffers sowie ein biographischer Abriss finden sich in der Festschrift.**

Bibliographische Information:
Johannes Hartlapp, Stefan Höschele (Hg.): *Geschichte – Gesellschaft – Gerechtigkeit. Festschrift für Baldur Pfeiffer*. Berlin: Frank & Timme, 2007. ISBN: 978-3-86596-149-5.
Das Werk ist im Buchhandel erhältlich. Weitere Informationen zur Festschrift siehe im Internet unter www.frankundtimme.de/texte/978_3_86596_149_5.html.

Jahrestreffen des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“

Etwa einhundert Mitglieder besuchten am letzten Oktoberwochenende das Jahrestreffen des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“. Abendvesper, Gottesdienst, ein Konzert für Flöte und Orgel sowie der Begegnungsabend mit der Hochschule boten Raum zur Besinnung, zur Kultur und zum Gespräch.

In der Mitgliederversammlung berichtete der Vereinsvorstand über die Aktivitäten im abgelaufenen Geschäftsjahr. So unterstützte der Förderverein 30 Studierende mit Arbeitsstipendien. Gleichzeitig konnte das Stiftungsvermögen um 15.000 € erhöht werden. Bei den zukünftigen Aufgaben des Vereins kristallisierte sich neben den laufenden Verpflichtungen zur Unterstützung von Studierenden ein weiterer Schwerpunkt heraus. Als besondere Aufgabe engagiert

sich der Förderverein am Neubau der Bibliothek und wird den von einer großen Glasfront dominierten Eingangsbereich finanzieren. Die Kosten betragen dabei ca. 50.000 €. Auf Einladung des Kanzlers besichtigten die Mitglieder zum Abschluss des Jahrestreffens die Bibliotheks-

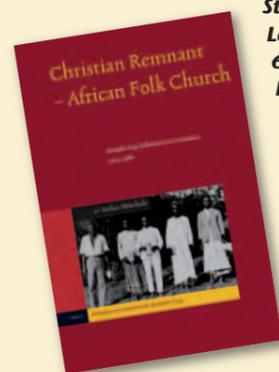
baustelle, um aus nächster Nähe den Bestimmungsort ihres finanziellen Engagements in Augenschein zu nehmen.

Die Hochschule dankt den Mitgliedern des Fördervereins sehr herzlich für ihre großzügige Unterstützung. dp ■



FÜR EUCH GELESEN ...

Stefan Höschele. Christian Remnant – African Folk Church: Seventh-Day Adventism in Tanzania, 1903-1980.



Studies in Christian Mission 34. Leiden: Brill, 2007. 641 Seiten. 139 Euro. Erhältlich im Buchhandel.

Das Wachstum der christlichen Kirchen in Afrika während des 20. Jahrhunderts ist einer der faszinierendsten Wandlungsprozesse in der Religionsgeschichte. Dieses Buch präsentiert die Geschichte der

tansanischen Siebenten-Tags-Adventisten, die diesen Wandlungsprozess in mehrerer Hinsicht veranschaulichen. Nach mühsamen Anfängen folgten bald Konflikte in Bezug auf Kulturfragen; schließlich entwickelte sich ein auf eigene Art geprägtes Gemeindeleben, in dem das Erbe der Freikirche und afrikanische Elemente verschmolzen. Neben Spannungen mit dem Staat und anderen gesellschaftlichen Kräften trat die Entwicklung einer eigenen Populartheologie.

Zugleich ist der tansanische Adventismus ein Beispiel für ein wichtiges Phänomen, dem bislang wenig Aufmerksam-

keit geschenkt wurde: die Transformation von Minderheitskirchen in dominante religiöse Gruppen. Diese Studie eröffnet ein neues Forschungsfeld, indem sie analysiert, wie die adventistische „Gemeinde der Übrigen“ sich zu einer afrikanischen Volkskirche entwickelte und gleichzeitig versuchte, ihrem ursprünglichen Ethos treu zu bleiben.

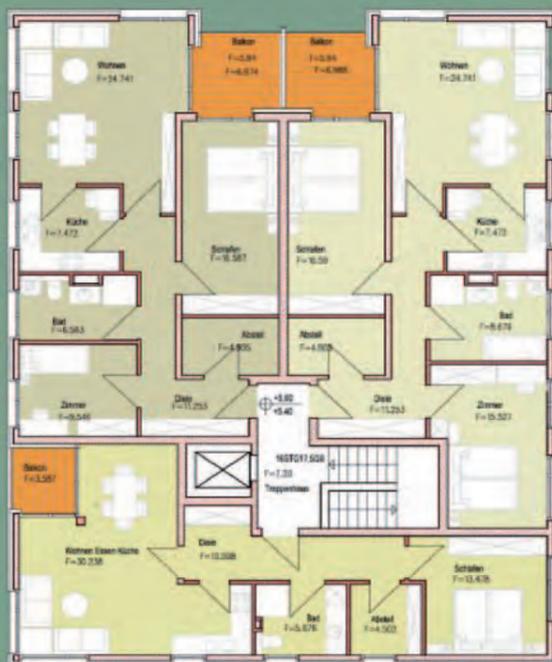
Der Autor ist Dozent an der Theologischen Hochschule Friedensau und lehrte zuvor sechseinhalb Jahre am Tanzania Adventist College (jetzt University of Arusha). Er promovierte 2005 mit dieser Arbeit an der University of Malawi (Zentralafrika) mit einem Ph.D. in Theologie und Religionswissenschaft. ■

Anzeige

**Komfortable 2-3,5 Zimmer Eigentumswohnungen
56 bis 96 qm Wohnflächen**



in Friedensau Waldring



Herr Hidar Elmsburgweg 4 38126 Braunschweig
Tel. 0531-7997152 Fax 0531-7997153

ALUMNI FRIEDENSAUER ALUMNI-ECKE

MARTIN GNÜCHWITZ



Martin Gnüchwitz, Magister Internationale Sozialwissenschaften (Nebenfächer Sozialpädagogik und Angewandte Theologie), Abschlussjahr 2002

Was macht man, wenn man in Berlin in einem Vorstellungsgespräch sitzt und eine SMS von der Entwicklungsorganisation ADRA bekommt mit der Frage, ob man nicht ein Nahrungsmittelhilfeprojekt im südlichen Afrika leiten möchte? In der Zwickmühle, entweder sofort als leitender Sozialpädagoge in einer Ausbildungseinrichtung für lernbehinderte und sozial benachteiligte Jugendliche anzufangen oder nach Sambia zu fahren, um

dort für eine kurze Zeit für ADRA zu arbeiten, entschied ich mich für letzteres. Der Geschäftsführer der Ausbildungseinrichtung respektierte meine Entscheidung. Zurück in Deutschland, wurde ich eingestellt und begann im Dezember 2002 mit meiner Arbeit.

Mein erster Aufgabenbereich war die Leitung des Sozialteams. Ich legte neben der fachlichen Koordination besonders viel Energie in die Teambildung und die Strukturierung von Arbeitsabläufen. Zusätzlich begann ich mit der Beantragung und Umsetzung von europäischen Austausch- und Bildungsprojekten.

Im September 2003 übernahm ich beim gleichen Ausbildungsträger die Leitung der gesamten Projektarbeit. Ich koordinierte ein vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit finanziertes XENOS-Projekt, welches zum Ziel hatte, die Toleranz und Weltoffenheit von Jugendlichen zu fördern. In dieser Funktion konnte ich meine Studienqualifikationen im Bereich Projektmanagement und interkultureller Arbeit anwenden und vertiefen. Als sinnvolle Ergänzung dazu baute ich die Arbeit mit den europäischen Austauschprogrammen aus.

Nach der erfolgreichen Beendigung des XENOS-Projektes im Sommer 2006 nahm ich mir eine Auszeit und arbeitete als Freiwilliger in einem gemeinnützigen Gästehaus in der Nähe von Florenz.

Seit Januar 2007 führe ich die europäische Projektarbeit in einem neu gegründeten Privatinstitut in Berlin fort. Die Europäische Union hat sich zum Ziel gesetzt, in Europa eine wettbewerbsfähige und fortschrittliche Wissensgesellschaft zu bilden. Um dies zu erreichen, muss die Mobilität von Wissen und Personen gefördert werden. Eine meiner Hauptaufgaben in dem Institut ist die Organisation von Praktikumsaufenthalten ausländischer Studierender und Auszubildender in Berlin. Diese Aufenthalte werden durch das EU-Programm „Leonardo da Vinci Mobilität“ gefördert. Des Weiteren liegt die Administration des Instituts und das Finanzmanagement von Projekten in meinen Händen.

Es ist eine überaus herausfordernde und spannende Aufgabe, am Aufbau des Instituts mitzuwirken, gleichzeitig bildungspolitische Entwicklungen zu verfolgen und diese beeinflussen zu können. Vor allem jedoch kann ich mit meiner Arbeit jungen Menschen an einem wichtigen Punkt in ihrer professionellen Entwicklung helfen, attraktive Praxiserfahrungen in Berlin zu sammeln. ■

Interview

Daniela Merz studiert Internationale Sozialwissenschaften an der ThHF



Liebe Daniela, du hast schon Geografie an der Philipps-Universität in Marburg studiert und mit einem Diplom abgeschlossen. Wie ist es dazu gekommen, dass du dich im letzten Jahr entschlossen hast, noch einmal an der ThHF vier Semester Internationale Sozialwissenschaften (M.A.) zu studieren?

Nach meinem Abschluss in Marburg habe ich mich auf verschiedene Jobs beworben – im Bereich Entwicklungszusammenarbeit wie auch im Bereich Klimaforschung (das war mein Studienschwerpunkt in Marburg). Das Thema Klima ist zwar wichtig und interessant, aber den ganzen Tag am Computer zu sitzen und Daten auszuwerten, ist wenig kommunikativ und einseitig. Ich wollte gerne einen abwechslungsreichen Job, gern auch im Ausland. Aber für die Arbeit bei Entwicklungshilfeorganisationen fehlten mir Kompetenzen wie Projektplanung, Projektdurchführung und einiges mehr. Durch Zufall bekam ich dann letzten Sommer einen Flyer der Hochschule in die Hand und ich entschloss mich ziemlich spontan, nach einem Kurzbesuch in Friedensau, für das Aufbaustudium. Die Studieninhalte entsprechen ziemlich genau meinen Interessen, aber auch den Anforderungen potenzieller Arbeitgeber.

Wie finanzierst du dein Studium an der ThHF?

Die Finanzierung des Studiums ist für mich, wie sicher für die meisten Studierenden, eine echte Herausforderung. Ich arbeite zum Einen im Seniorenheim in Friedensau und zum Anderen an mindestens zwei Wochenenden (Freitag-Sonntag) im Monat auf Mittelaltermärkten in ganz Deutschland. Im Winter arbeite ich auf dem Leipziger Weihnachtsmarkt und in der vorlesungsfreien Zeit im Sommer manchmal auf dem Oktoberfest. Da das Geld trotzdem nicht reicht und ich kein BAföG bekomme, greifen mir meine Eltern finanziell noch zusätzlich unter die Arme.

Das Interview führte Melissa Fischer ■

„Eheähnliche Lebensgemeinschaften im Licht der biblischen Ethik“ von Thomas Domanyi, Nov./Dez 2007

In dem Beitrag werden „Rentnerpartnerschaften“ einer Ehe gleichgestellt, da eine Eheschließung eine „existenzschmälernde Lebenslage zur Folge hätte“. Im Klartext: Witwenrente fällt weg. Nun ist der Sinn dieser Rente aber, Alleinlebende finanziell zu unterstützen und nicht einem Paar ein zusätzliches Taschengeld zu bescheren. Ist es denn der arbeitenden Bevölkerung gegenüber fair, die immer höhere Rentenbeiträge zu zahlen hat? Außerdem geben die Älteren mit dieser „Fastehe“ den Jüngeren kein gutes Vorbild. Ab welchem Alter ist es denn zu akzeptieren, dass ein Paar ohne Eheschließung ein gemeinsames Leben führt?

Nancy Liebig, Niesky

„Die Ehe in der christlich-jüdischen Kulturgeschichte“ von Dietmar Pöschel und „Lebenspartnerschaft und Homosexualität zwischen Kirche und Gesellschaft“ von Rainer Patjens, Nov./Dez 2007

Mit Bedauern musste ich feststellen, dass in den Artikeln der „gesellschaftliche Wandel“ zum Maßstab unseres sittlichen Handelns gemacht wird. „Neben der Orientierung an der Bibel haben Kirchen, die als Körperschaft des öffentlichen Rechts eine städtliche Anerkennung genießen, auch die Verpflichtung, Gesetz und Verfassung zu beachten“. Das klingt so, als ob die biblische Orientierung angepasst, wenn nicht gar der staatlichen Gesetzgebung untergeordnet werden muss. Der Gesetzgeber scheint ja den Kirchen ein gutes Stück voraus zu sein. Wir haben immer wieder „neu zu fragen und zu erarbeiten, worin das christliche Ehebild angesichts des gesellschaftlichen Wandels besteht.“ Gewiss habe ich jeden Menschen zu achten, d.h. aber nicht, dass ich alles, was Menschen sagen und tun, auch achten und gutheißen kann und müsste.

Lothar Reiche, Radeberg

In eigener Sache:

Gerne veröffentlichen wir an dieser Stelle die Meinung unserer Leser unter der Voraussetzung, dass diese sich argumentativ, sachlich mit dem Thema auseinandersetzen und die Meinung anderer respektieren.

Die Beiträge sollten eine Länge von 20 Zeilen zu je 60 Anschlägen nicht überschreiten. Außerdem behalten wir uns das Recht vor, Beiträge zu kürzen.

Wir weisen darauf hin, dass die hier veröffentlichten Leserzuschriften stets die Meinung des jeweiligen Lesers darstellen.

Leserbriefe

**07.01.2008, 19 Uhr
(Aula, Wilhelm-Michael-Haus)
„Jugend, Zeitgeist und Werte-
orientierung: Einsichten aus
der aktuellen Shell-Jugendstu-
die“**

Vortrag von Dr. Thomas Gensicke im Rahmen der Ringvorlesung „Werte: Wandel und Beständigkeit“

Thomas Gensicke ist Bereichsleiter Staat und Bürger beim Institut TNS Infratest Sozialforschung und hat bei der Deutschen Shell-Jugendstudie 2002 und 2006 mitgearbeitet.

**13.01.-15.01.2008
Fortbildung „Sexuelle Gewalt“**

Die Fortbildung möchte Grundkenntnisse über Ursachen und Hintergründe sexueller Gewalt, Interventionsstrategien und Präventionsmöglichkeiten sowie die wichtigsten gesetzlichen Vorgaben zum Thema vermitteln. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Problemen sexueller Gewalt innerhalb christlicher Gemeinden. Das Seminar wendet sich an Beraterinnen und Berater, Pastorinnen und Pastoren sowie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst. Interessenten, die selbst Betroffene sind und sich deshalb z. Zt. in einer Therapie oder einem Beratungsprozess befinden, sind gebeten, von einer Teilnahme Abstand zu nehmen.

Informationen zur Anmeldung:
Theologische Hochschule Friedensau
Andreas Bochmann, Ph.D.
An der Ihle 5a, 39291 Friedensau
Tel. 03921/916-190,
Fax: 03921/916-120
E-Mail:
andreas.bochmann@thh-friedensau.de

**14.01.2008, 19 Uhr
(Aula, Wilhelm-Michael-Haus)
„Weltbürgertum und
Wertepluralismus“**

Vortrag von Prof. Dr. Horst Rolly im Rahmen der Ringvorlesung „Werte: Wandel und Beständigkeit“

Horst Rolly ist Spezialist für Entwicklungszusammenarbeit und Dekan des Fachbereiches Christliches Sozialwesen an der Theologischen Hochschule Friedensau. Er hat viele Jahre in Indien gelebt sowie in mehreren asiatischen Ländern geforscht.

**21.01.2008, 19 Uhr
(Aula, Wilhelm-Michael-Haus)
„Wie Werte den Glauben
formen: Zum Verhältnis von
Erfahrung, Werteorientierung
und Glaubensverständnis“**

Vortrag von Dr. Carsten Gennerich im Rahmen der Ringvorlesung „Werte: Wandel und Beständigkeit“

Carsten Gennerich ist Psychologe und Theologe und lehrt an der Universität Bielefeld. Seine Forschung beschäftigt sich besonders mit der Beziehung von Religiosität und Werten.

**27.01.2008, 17 Uhr, Lesesaal
Bibliothek (Otto-Lüpke-Haus)
Lesung aus dem Großen
Gesang des Jizchak Katzenelson
vom ausgerotteten jüdischen
Volk**

Veranstaltung zum Holocaust-Gedenktag

Der Große Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk ist ein inmitten von Deportation und Vernichtung entstandenes Opus magnum des Augenzeugen Jizchak Katzenelson. Das im Januar 1944 fertig gestellte Manuskript mit 225 Versen vergrub Katzenelson, verpackt in drei Flaschen, unter einem Baum im Sonderlager Vittel. Eine handschriftliche Kopie wurde in einem Koffergriff nach Israel geschmuggelt. Beide Exemplare blieben erhalten. Katzenelson selbst wurde kurze Zeit später nach Auschwitz deportiert und ermordet. Sein Werk, das 1945 in Israel erschien und 1994 von Wolf Biermann ins Deutsche übertragen wurde, bezeugt in erschütternder Klarheit und packender Sprachgewaltigkeit die Ausweglosigkeit der vor der Auslöschung stehenden jüdischen Bevölkerung.

Die Lesung, gestaltet von Rinaldo Chiriac und Dietmar Päschel, ist eine Veranstaltung zum Holocaust-Gedenktag. Als Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz ist der 27. Januar seit 1996 ein nationaler Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, 2005 erklärten ihn die Vereinten Nationen zum internationalen Gedenktag.

**28.01.2008, 19 Uhr, Aula
(Wilhelm-Michael-Haus)
„Religionsunterricht und Wert-
orientierung von Schülern“**

Vortrag von Prof. Dr. Hans-Georg Ziebertz im Rahmen der Ringvorlesung „Werte: Wandel und Beständigkeit“

Hans-Georg Ziebertz ist promovierter Pädagoge und Theologe und Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Würzburg und einer der führenden Forscher im Bereich Religionspädagogik in Deutschland.



„UNTER- STÜTZER GESUCHT“

BIBLIOTHEK FRIEDENSAU

**SPENDENKONTO:
Friedensauer
Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899**

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Friedensau Fon 03921.916-127, Fax 03921.916-120 E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser
Redaktion: Esther Canedo, Nils Dreiling, Johann Gerhardt, Benjamin Klepp, Roland Nickel, Dietmar Päschel, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Mainz
Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg
DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: Januar/Februar 2008

www.thh-friedensau.de



Die Theologische Hochschule Friedensau
ist eine Einrichtung der
Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten